

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint wöchentlich dreimal u. zwar Diens- tags, Donnerstag und Sonnabends. Bezugspreis viertelj. 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf. Einzelne Nummern 10 Pf.

Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. Insertionspreis 10 Pf. pro dreizehnpaltene Corpusspaltzeile.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma D. H. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion D. H. Berger daselbst

No. 114.

Sonnabend, den 22. Dezember

1894.

### Weihnachten!

Nun wiederum ist aufgegangen von Bethleem der hehre Stern: Ihn schaut in seinem Wunderglanze die Christenheit in Nah und Fern Weithin wohl über alle Lande wirt heut er kellen Gnadenschein, Es dringen seine goldnen Strahlen in jedes Herz verklärend ein.

O sei gegrüßt, du Stern der Liebe, die nimmer hört zu spenden auf, O sei gegrüßt, du Stern der Freude, die rein im Herzen steigt heraus, Gepriesen sei, du Stern des Friedens, der seinen lichten Bogen spannt, Zu Christi frohem Jubelfeste von Meer zu Meer, von Land zu Land!

Wie buftet durch des Hauses Räume des Christbaums helles Lannengrün, Er zaubert uns zu Winterzeiten den Frühling in die Stube hin; Wie leuchtet er im Dichterschmucke in die geweihte Nacht hinaus! Es ist, als schwebt auf seinem Schimmer ein Engel still von Haus zu Haus.

Und leise steigt in unsrer Seele empor der Kindheit sel'ger Traum, Der sich in tausend bunten Fäden knüpft an den hehren Weihnachtbaum — Und unter den geschmückten Zweigen erstebt aufs Neu das Märchenbild, Das einst mit seinem Zaubergranze das Kinderherz so tief erfüllte.

O Weihnachtstest, so duftumflößen, du schöner Venz zur Winterzeit, Du Fest der Liebe und der Gnade, du Fest der frohen Kindlichkeit — O laß in deinen Strahlen sonnen sich Reich wie Arm und Jung wie Alt, Und in Palästen wie in Hütten herrsch' deines Zaubers Allgewalt!

### Zum Weihnachtsfeste!

Von Neuem strahlt der Herr von Bethleem der glaubens- frohen Christenheit in seinem ewig hehren Glanze, wiederum grüßt uns das befehlgebende Fest des ganzen Jahres — Weihnachtsfest! Mit welcher freudigen und wehewollen Empfindungen aber auch das Fest der Geburt des Herrn und Heilands allent- halben auf Erdenrund, wo Christi Bekenner wohnen, bezogen werden mag — am innigsten wird es doch in den Gauen unseres germanischen Nordens und vor Allem in deutschen Landen gefeiert. Denn hier entfaltet das erhebende Fest am meisten seine herrschaftliche Allgewalt und offenbart sich sein vollster Reiz, seine herrlichste Schöne. Hier naht Weihnachten, umflößen vom Zauber der Poesie und Sage, und freundlich umrankt von gar mancherlei sinnigen Bräuchen und Sitten, welche in ihrer Urgestalt schon der Weihnachtsfeier unserer altheidnisch-germanischen Vorfahren, dem Julfest, eigen waren. Aus dem Jul- oder Wintwintertest der alten Germanen ist dann unser christlich deutsches Weihnachten herausgewachsen und darum sind mit demselben so verschiedene Züge verweben, die schon so einen charakteristischen poetischen Reiz verleihen. Aber der lichterstrahlende geschmückte Tannenbaum, der vor Jahrtausenden zur Feier der Wiedergeburt der Sonne er- glänzte, er ist uns Christen längst ein weit herrlicheres und schöneres Symbol geworden, er hat sich zum leuchtenden Wahr- zeichen der göttlichen Milde und Gnade, der christlichen Liebe und Verkömmerung, der allgemeinen Freude und des Friedens gestaltet. Und wenn unsere Kleinen den glänzenden Baum in unschuld- vollem Jubel umtanzen und sich der Gaben freuen, die unter seinen Zweigen von liebenden Händen ausgebreitet worden sind, so soll der Weihnachtsbaum in seinem Strahlenschimmer und Erwachense an die eigentliche Bedeutung des wunderbaren Festes gemahnen, wie sie sich so gewaltig in der verheißungs- vollen Engelbotschaft in der ersten gewichtigen Nacht auf Erden ausgesprochen hat. „Gloria sei Gott in der Höhe und Freude auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Wohlan, diese verheißungsvollen Worte, sie sollen zum Weihnachtsfeste allüberall auf Erden, wo man Christi Namen nennt, ertönen, und nicht nur Haus und Familie erfüllen, sondern auch draußen im Völker- und Staatengeiriche wiederklängen, mahnen und verfühnen. Glücklicher Weise können die Völker Europas auch diesmal das Weihnachtsfest inmitten der Segnungen eines fest- gewählten Friedens begehen, und wenn von ferne Waffentlären ertbraust, wie in den Gefilden des östlichen Asiens, so vermag er doch auf die Völkerbarmherzigkeit Europas nicht im mindesten beeinträchtigend zurückzuwirken. Wenn wir aber den Blick zu- leht dem theureren deutschen Vaterlande zuwenden, so sehen wir zwar, daß daselbst in nächster Zeit so manche ernste und ge- wichtige Fragen und Probleme ihrer Lösung barren, zugleich jedoch zeigt sich die Hoffnung, daß schließlich überall ein er- prieslicher Ausweg gefunden werden wird und in dieser Er- wartung wollen wir unser politisches Weihnachten begehen.

### Lutherbilder.

10.

#### Johannes Bugenhagen.

Bugenhagen war ein treuer und vertrauter Freund Luthers, nach dessen Tode verlangte, wenn schwere Geistesnöthe ihn verzagt machten; ferner war Bugenhagen ein hervorragender Lehrer der Universität Wittenberg, ein gefeierter Prediger an der Stadtkirche daselbst und Generalsuperintendent von Kurachsen. Bugenhagen ist

das auserwählte Werkzeug der Reformation gewesen, durch welches dieselbe in jacobiten Formen gekommen in Braunschweig, Hildesheim, Lübeck, Hamburg, in Pommern und Dänemark. Als Sohn des Rathsherrn Gerhard Bugenhagen ist Job. Bugenhagen am 24. Juni 1485 in Wollin geboren; er erhielt eine sorgfältige häusliche Erziehung. Wo er seine Schulbildung genossen, kann nicht angegeben werden; die Universität bezog er 1502, und zwar in Greifswald. Dort lag er mit großem Wissensdurst den Studien ob; mit ernstem Fleiße ließ er sich einführen in die lateinischen Schriftsteller, auch Griechisch trieb er. Welchen Erfolg seine sprachlichen Studien gehabt, geht daraus hervor, daß Melanchthon ihn mit dem Ehrennamen „Grammaticus“ auszeichnete.

Zwanzig Jahre alt, wurde Bugenhagen als Rektor nach Treptow an der Rega berufen. Unter seiner Leitung gewann die Schule einen solchen Ruf, daß ihr Schüler von fern her zugeführt wurden. Auch noch ein anderer Wirkungskreis that sich ihm auf. Der Abt des in der Nähe gelegenen Klosters Belbus, der seine Mönche nicht in Gemüthsruhe und Geistes- trägheit versumpfen lassen wollte, hatte eine Schule in seinem Kloster eingerichtet, und da er die wissenschaftliche Bedeutung Bugenhagens erkannte, übertrug er demselben den Unterricht in der Klosterschule. Noch durch eine dritte ehrenvolle Berufung wurde Bugenhagen ausgezeichnet; er erhielt von dem Herzoge Boguslaw X. den Auftrag, eine Geschichte Pommerns zu be- arbeiten, zu welchem Zwecke er bevollmächtigt wurde, aus allen Städten, Klöstern und Schlössern des Landes die bezüglichen Urkunden zu sammeln. Zwar seufzte er über die Anstrengung, die es ihm kostete, „die Labyrinth und unzählige Anderes zu entwirren“, aber er ließ nicht ab von der mühsamen Arbeit und seine „Pommerania“, wie er die von ihm verfaßte Ge- schichte Pommerns nannte, fand allgemeinste Anerkennung.

Wie gern,“ sagt Bugenhagen später im Rückblick auf die Zeit, die er in Treptow verlebte, „wie gern wollte ich damals ein Christ sein, aber es war noch eine Zeit des Irrthums.“ Einzelne Irrthümer der Kirche hatte er wohl als solche erkannt, wie z. B. die Heiligenverehrung, auch forschte er fleißig in der Bibel, die er von Kindheit auf lieb hatte, aber er blieb im Irrthum. Erst 1520 ging ihm das rechte Licht auf. Die Veranlassung dazu war Luthers Schrift, von der babylonischen Gefangenenschaft der Kirche, in welcher Roms Lehre von den 7 Sakramenten angegriffen wird.

Bugenhagen verließ nunmehr seinen gefegneten Wirkungs- kreis in Treptow, ging nach Wittenberg und trat so in den Mittelpunkt der Geistesarbeit, die von dieser kurfürstlichen Stadt ausging. Bugenhagen kam zeitig genug in Wittenberg an, daß er mit Luther noch einige Unterredungen haben konnte, ehe derselbe nach Worms abreiste, um dort vor Kaiser und Reich jenes mächtige Zeugniß abzulegen, daß Freund und Feind staunten. Während Luthers Abwesenheit von Wittenberg wurde Dr. Pommer, wie Bugenhagen vielfach nach seiner Heimath genannt wurde, von Melanchthon in die Arbeit der Reformation eingeführt. Zwar war er nur, um zu lernen nach Wittenberg gekommen, aber bald wurde er einer der gefuchtesten Lehrer der Universität. Er fing an, mit seinen pommerschen Landsleuten auf seiner Stube die Psalmen zu lesen. Die Zahl der Teilnehmer wurde bald so groß, daß für sie alle in der Wohnung Bugenhagens nicht Raum genug war. Melanchthon gehörte auch öfters zu den Zuhörern, und der war es insbesondere, der den pommerschen Rektor veranlaßte, seine Psalmenklärungen öffentlich zu halten. Später erschienen dieselben im Druck mit einer Vorrede von Luther.

Als Karlstadt in Wittenberg in die Bilderstürmerei gerieth, war es neben Melanchthon insbesondere Bugenhagen, der diesem Unwesen zu Neuern suchte, mit Festigkeit und doch mit Mäßigkeit suchte er den Frieden und die Eintracht der Gemeinde zu be- wahren und zu fördern; und als Luther nach Wittenberg zurück- kehrte, schlang sich bald ein Bond inniger Freundschaft und Gemeinschaft um beide Männer, das bis an den Tod des Reformators nicht gelockert worden. Beide Männer hielten aus auf ihrem Posten, wenn sie auch dem Tode täglich in's Angesicht schauen mußten, so bei der furchtbaren Pest, von der Wittenberg heimgesucht wurde. Die Universität war geschlossen, die Lehrer derselben verließen die Stadt, nur Luther und Bugenhagen wichen nicht.

Bugenhagen gehörte auch zu dem Kreise von Männern, die Luther um sich sammelte bei Revision der Bibelübersetzung. Mit dem hingebendsten Eifer betheiligte sich derselbe bei diesem großen Werke, und als es vollendet war, feierte er jährlich mit seinen Freunden und seiner Familie „das Fest der Bibelüber- setzung“.

Bugenhagen richtete an all' den Orten, wohin er kam, sein Augenmerk auf die Einrichtung von Schulen. Er ließ sich in seinem Vorhaben nicht aufhalten, „daß etliche, wie er schreibt, schreien und sprechen würden: Neue Ordnung! Neue Ord- nung!“ Zuerst kam es ihm darauf an, überhaupt Schulen einzurichten; denn als der reformatorische Geist anfing, aus den alten Formen herauszutreten, „ließ man allenthalben in Deutschland, wie Luther schrieb, die Schulen zergehen, es wollte Niemand mehr lassen die Kinder lernen“. „Vor allen Dingen ist nöthig,“ so schreibt Bugenhagen in der braunschweigischen Kirchenordnung, „daß man gute Schulen aufrichte und dazu gelehrte Magister und andere gelehrte Gesellen verschaffe, mit ebrlicher Befolgung, Gott dem Allmächtigen zu Ehren, der Jugend zum Besten und zu Ruh der ganzen Stadt, darin die arme, unwissende Jugend möge christlich aufgezogen werden, daraus mit der Zeit möchten werden gute Prediger, gute Juristen und gute Schulmeister; ferner gute, gehorsame, freund- liche, gelehrte, friedsame, nicht wilde, sondern fröhliche Bürger, die auch fortan ihre Kinder zum Besten mögen halten, und so fortan Kindeskind.“

In der „Hamburger Schulordnung“ bringt Bugenhagen insbesondere darauf, daß alle besonderen Privat- und Winkelschulen, darin man viele Jahre gehet und doch wenig lernet, abgethan werden, auf daß man desto bequemer eine gute Schule anrichte und mit gelehrten Schulgesellen versorge, Gott zu Ehren, der Jugend und der üblichen Stadt und anderen Landen und Städten zu Ruh und Frommen.“ Auch auf Einrichtung öffentlicher Schulen für die Mädchen drang Bugenhagen. So sagt er in der „Braunschweigischen Schulordnung“: „Jung- frauen-Schulen sollen gehalten und gebaut werden an Orten der ganzen Stadt wohlgelegen, darinn, daß die Jungfrauen nicht ferne von ihren Eltern gehen sollen.“

Der Tod Luthers traf Bugenhagen sehr hart. „Was oder wie soll ich reden,“ sagt er in einer Leichenpredigt, „so ich vor Weinen nicht wohl kann ein Wort machen?“ Die Zeit, da der Heerführer im Streite, der „Vater Luther“, wie ihn Bugenhagen so gern nennt, die Zeit, da Dr. Luther voranging, war für Bugenhagen die „goldene“ Zeit gewesen, jetzt begann die „eiserne“.

Zunächst hatte Bugenhagen die Nothe des Schmalkaldischen Krieges mit durchzumachen, und zwar die schwere Zeit der Belagerung von Wittenberg. Wieder drang man in ihn, wie zur Pestzeit, Wittenberg den Rücken zu kehren, aber er blieb;

er wollte nicht wie ein Mietling seine Gemeinde in den bösen Tagen verlassen.

Durch Uebergabe der Stadt erkaufte sich der Kurfürst das Leben, aber nicht die Freiheit; er blieb des Kaisers Gefangener. In Wittenberg zog ein kaiserliches Heer ein: doch ging es der Stadt sehr glimpflich. Der Kaiser ordnete an, daß in der Schloßkirche der Gottesdienst, der eingestellt worden war, wie vordem wieder gehalten würde; Bugenhagen hatte in der Stadtkirche ruhig weiter gepredigt. Gegen Wittenberg war der Kaiser sehr milde, aber dem Kurfürsten nahm er Land und Leute; Herzog Moriz wurde Kurfürst von Sachsen. So ergaben Bugenhagen auch dem alten Kurfürsten war, er schied sich in die neuen Verhältnisse; und daß er sich zu Wählereien gegen die neue Regierung nicht hergab, wurde ihm zum schweren Vorwurf gemacht; man zieh ihn der Undankbarkeit gegen den gefangenen Kurfürsten. Wie bald konnte Dr. Pomeranus seines Kurfürsten vergessen! so ging die Rede hin und her. Bugenhagen achtete nicht darauf, und noch und noch wurde es still. Die trüben Zeiten waren damit aber noch nicht zu Ende; die Kirche gerieth in eine besondere Nothlage, und diese war's, die Bugenhagen's Gemüth schwer belastete. Der Kaiser hatte sich in dem Sinn gesetzt, die Kirche zu einigen. Die im Schmalkaldischen Kriege geschlagenen Evangelischen, glaubte er, würden geschmeidig genug sein, ihm zu Willen zu sein. In Augsburg ließ er einen Religionsvergleich aufsetzen, nach welchem Evangelische und Römische bis zur Entscheidung auf einem allgemeinen Konzil sich halten sollten. Dieses „Augsburger Interim“ war ein Meisterstück der Halbheit, das aber gänzlich seinen Zweck verfehlte. Das Volk sprach seinen Argwohn gegen dieses Machwerk spanischer Klugheit in dem Witzwort aus: „Das Interim hat den Schall hinter ihm.“

Auch der Kurfürst Moriz mochte von dem Interim nichts wissen, doch wollte er den Kaiser durch eine schroffe Zurückweisung nicht verlegen. Er ließ deshalb seine weltlichen Räte und die Wittenberger Theologen verhandeln, in welchen Stücken man dem Kaiser, ohne den Glauben zu verleugnen, entgegen kommen könne. Die Verhandlungen führten aber zu keinem Resultat. Damit doch nun wenigstens etwas zu Stande kommen sollte, arbeiteten die weltlichen Räte ein Schriftstück aus, das Leipziger Interim genannt, das aber von den Wittenbergern nicht angenommen wurde. Bugenhagen schrieb darüber an den König von Dänemark, daß er keine Schuld habe weder an dem „Interim“, noch an dem „Furor“. Wie der Kurfürst Moriz versichert hatte, durch das Leipziger Interim dem Kaiser sein Entgegenkommen zu bezeugen, so thaten es die Wittenberger gegenüber ihrem Kurfürsten durch Ueberreichung einer „Agenda“, von der Bugenhagen schreibt, es sei nichts darin, was nicht vorher in der Kirche neben dem lieben Evangelium gegolten hätte. Der Kurfürst nahm die Agenda mit Dank an, aber sie trat nicht in Wirksamkeit. Damit aber doch wenigstens etwas geschehe, ließ er einige Artikel des „Leipziger Interims“ veröffentlicht, die sich auf etliche äußerliche Ceremonien bezogen, die noch dazu vorher schon in Gebrauch gewesen. Gleichwohl wurde dieses „kleine Interim“ verächtlich und diejenigen, die sich darnach richteten, als Abtrünnige auf das Bitterste angesehen. Die Wittenberger Theologen wurden beschuldigt, daß sie „mit den Widersachern unter dem Hüttlein spielten, dem Papst hofierten und gottlose Lehren und Ceremonien gebilligt und angenommen hätten.“ Rom gegenüber wäre eine feste Geschlossenheit so sehr am Platze gewesen — und nun diese Zerissenheit. Bugenhagen ging die Noth der evangelischen Kirche sehr zu Herzen.

Allerdings gehörte Bugenhagen nicht zu den Eisernen, die um die Frage, ob die Prediger einen Chorrock tragen sollen, einen heftigen Streit entbrennen ließen. Daß ihm die Sache mehr galt als die Form, hatte er schon bewiesen, als er in Hamburg die evangelische Kirchenordnung einführte. Er sah nämlich, daß dort die kleinen Kinder in der jetzt allgemein gebräuchlichen Weise getauft wurden. In Pommern wurde die Taufe so vollzogen, daß die Kinder untergetaucht wurden, und in Wittenberg goß der Prediger den nackten Kindern das Wasser mit voller Hand dreimal über Kopf und Rücken. Obwohl nun Bugenhagen der Ansicht war, die Hamburger Art zu taufen sei nicht die richtige, so rieth er doch, um Aergerniß zu vermeiden, ruhig in der bisherigen Weise weiter zu taufen, „denn“, so sagte er, „die Leute möchten meinen, wenn wir so bald solchen Mißbrauch ansehten, daß die Kinder, die vorher mit solchem Mißbrauch in Unwissenheit und doch in guter Meinung getauft sind, nicht die rechte Taufe Christi empfangen hätten; was können die armen Kinder darum thun? Mit der Zeit wird sich solch ein Mißbrauch wohl verlieren, wenn die Leute recht unterrichtet werden.“ Bekanntlich ist die nach Bugenhagens Ansicht mißbräuchliche Art zu taufen überall in der evangelischen Kirche rechter Gebrauch geworden.

Als Bugenhagen das 60. Lebensjahr überschritten hatte, sprach er wiederholt den Wunsch aus: „Gott gebe uns Frieden und bessere Zeit, daß diese Lande mögen beim Evangelio bleiben, so will ich mit Gottes Gnade diese Kirche mit einem andern Pfarrherrn und Superintendenten bestellen, daß ich doch einmal christlich möge frei werden in diesem meinem Alter.“ Aber die Kirche bekam nicht Frieden, und Bugenhagen blieb auf seinem Posten. Seine kräftige pommersche Natur hat ihn durch viele Krankheiten hindurchgeholfen; als er aber über das 70. Lebensjahr hinweggeschritten war, meldeten sich die Beschwerden des Alters mit Macht; er konnte nicht mehr predigen. Die Kirche aber besuchte er immer noch, auch zu den wichtigsten Beratungen kam er in die Sakristei. Doch die Krankheit nahm zu, er konnte das Haus nicht mehr verlassen. Am 20. April 1557 starb er sanft und still.

## Das wahre Glück.

Weihnachtserzählung von W. Hogarth.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Die Gouvernante entfernte sich ohne ein Wort der Entgegnung mit den Kindern, vermochte aber nicht zu verhindern, daß Doktor Kronberg ihr vorher zum Abschied die Hand reichte und ihr zuschickerte:

„Auf Wiedersehen! Und bitten Sie auch ferner bei dem Christkinde für mich, daß es mir einen ganzen Antheil schenkt an dem wahren Glück, welches mir noch fehlt!“

Die Kinder waren zu Bett gebracht und Fräulein Werner hörte, daß die Gäste sich verabschiedeten. Sie wollte sich deshalb nach den Gesellschaftsräumen zurück begeben, um dort noch

aufräumen zu helfen. Ehe sie aber wieder in den Salon eintrat blieb sie einige Augenblicke an einem der hohen Vorhallenfenster stehen. Sie blickte hinauf zum gestirnten Himmel. Wie dieser heute Abend glänzte und funkelte in wunderbarer Schönheit, viel schöner als die herrlichsten Christbäume hienieden. Glück sollte sie von Gott für ihn erbitten, und bei diesem Gedanken faltete sie die Hände zu Gott.

Mit einem Bohnengefühle im Herzen schritt sie dann weiter. Da klang plötzlich ein schrecklicher Ton an ihr Ohr und erschrocken blieb sie stehen. Auf's Neue erklang das Stöhnen und Röcheln wie von einem Menschen, der mit dem Tode ringt. Sie eilte einige Schritte vorwärts. Aus den Zimmern des Herrn Commerzienraths klang der furchtbare Ton. Sollte sie eintreten? Sie schwankte, allein hier galt kein Zaudern. Einen Augenblick stand sie zögernd, die Hand auf dem Schloß, dann trat sie aber ein. Ein furchtbarer Anblick bot sich ihr. Im Sopha lehnte ohnmächtig der Commerzienrath. Einer Wunde am Arm entströmte das Blut und ein am Boden liegendes blutiges Messer verrieth, woher die schreckliche Wunde kam. Möglichst schnell unterband Marie den Arm, stemmte ihn, mit Mühe eine Befestigung suchend, in die Höhe und eilte, um möglichst schnell Hilfe zu schaffen. Doktor Kronberg, der als letzter Gast im Begriff war, fortzugehen, begegnete ihr auf dem Vorhall. Sie verständigte ihn kurz von dem Vorfall, während er ihr folgte.

Bald standen sie vor dem unglückseligen Hausherrn. „Wer hat denn diesen Nothverband angelegt?“ frug der junge Arzt.

„Ich selbst, ich verstehe es nicht besser. In der Angst, das strömende Blut zu stillen, that ich, was ich konnte.“

„Sie haben dadurch sein Leben gerettet, er hat sich eine Pulskader durchschnitten. Wollen Sie mir ferner helfen?“

„Ja, ich will es nach meinen Kräften,“ entgegnete Marie Werner.

„Gut, so ist nicht nöthig, das schlimme Ereigniß den Dienstboten preis zu geben. Ich glaube auch nicht, daß meine Tante sich zur Pflegerin eignet.“

Kurz ertheilte er seine Aufträge, schnell kam sie ihnen nach. Hier war der Neffe nur der helfende Arzt, und sein Onkel, der sehr schwer verwundet, den zu retten er alle Kraft und alles Wissen aufbot.

Der Schritt der Frau Commerzienrath erklang bald darauf im Nebenzimmer. Unbefangen trat sie ein und ließ einen gellenden Schrei aus, als sie das Unglück sah. Von den mahnenden Worten des Neffen ließ sie sich beruhigen und blieb bei dem verwundeten Gatten. Marie ging nun selbst nach der nahen Apotheke, nachdem alle Leute im Hause zur Ruhe gegangen, um Arznei zu holen. Dann besichtigte sie die Blutspuren im Zimmer und machte nasse, kühlende Umschläge um die Stirn des Verwundeten, welche bald im Fieber glühte. Entsetzlich tönten die wirren Reden des Commerzienrathes in der Stille der Nacht.

„Ich bin ein Bettler und Verbrecher, ich habe ihn beraubt — alles ist sein — alles, alles — er soll wieder fortgehen, sehr weit fort!“ Solche und ähnliche Reden erklangen von seinem Munde.

Noch keinen Augenblick war er wieder bei klarem Bewußtsein gewesen, auch ahnte er nicht, wer in aufopfernder Menschlichkeit dem Tod sein Opfer abzurufen suchte.

Mitternacht kam herbei. Die Weihnachtsglocken tönten feierlich durch die Stille, sie verkündeten allen Menschen die große Freude, die ihnen geworden.

Tränen rannen über Mariens Wangen.

„Küben Sie ein wenig,“ flüsterte der Arzt, sie schüttelte aber den Kopf. Alle drei, die Frau Commerzienrath, Doktor Kronberg und Marie Werner setzten ihr Werk fort, bald muhten die Verbände erneuert werden, bald Eis auf die Stirn gelegt, oder beruhigende Tropfen auf des verwundeten Lippen gebracht werden.

Endlich versank der Verwundete in einen ruhigen Schlummer. Der Frau Commerzienrath, welche während der schrecklichen Scene schließlich in einen Zustand der Ohnmacht gesunken war flüsterte der Neffe zu:

„Wenn Gott noch weiter hilft, so ist der Onkel gerettet!“ Weinend schloß die stolze Frau den edlen Neffen und dann die hilflose Marie in die Arme. Der Hochmuth der Frau Commerzienrath war seit dieser schrecklichen Nacht für immer gebrochen.

Freundlich strahlte die Sonne am ersten Weihnachtstfesttag herab auf die schneebedeckte Erde. Reges Leben herrschte auf den Strophen. Die Damen freuten sich, die neuen Festkleider zeigen zu können. Kleine Mädchen trugen stolz ihre Puppen im Arm, den Reiz ihrer Freundinnen zu erregen. Auf dem zugefrorenen Fluß tummelte sich eine vermügte Menge Schlittschuh laufend und Schlitten fahrend.

Im Hause des Commerzienraths Kronberg herrschte tiefe Ruhe. Man hatte der Dienerschaft gesagt, daß der Hausherr von einem Unwohlsein befallen, das Bett hüten müsse. Die Frau Commerzienrath bemühte sich um ihn, als getreue Pflegerin, über sonstigen Gewohnheit, Kranken möglichst fern zu bleiben, vollständig entgegen. Nicht Ruhe allein, auch Frieden lag auf dem blaffen, müden Gesicht Kronberg's; eine ernste Aussprache hatte er am Morgen mit seinem Neffen gehabt. Es war eine bittere Demüthigung für den einst so stolzen und harten Mann, als er Alfred Kronberg das Geständniß ablegen mußte: „Ich bin ein ungetreuer Haushalter gewesen. Was Dein Vater vertrauensvoll in meine Hände legte, damit ich es für Dich bewahrte, ich habe es zum großen Theil verloren und vergeudet, ich bin in Deine Hand gegeben.“

Der Edelmuth des Neffen erleichterte indessen die Lage des unglückseligen Banquiers. Gegen das Versprechen, von jetzt ab streng solid und sparsam zu wirtschaften und allen Luxus im Hause sofort zu beseitigen, ließ Doktor Kronberg den größten Theil seines Kapitals in dem alten renommirten Geschäft und ließ sich nur zur Sicherung seiner Zukunft eine große Summe auszahlen. Der Commerzienrath Kronberg, bei welchem eine vollständige Sinnesveränderung sich vollzogen hatte und dessen Herz mit unauflöslicher Dankbarkeit gegen seinen großmüthigen Neffen erfüllt war, konnte trotz aller Erschütterung nach langen Jahren zum ersten Male wieder ein Weihnachtsfest feiern, frei von innerer Angst und peinigenden Selbstanklagen; er fühlte, daß Frieden im Herzen das beste Festgeschenk sei.

Auch seiner Gattin ging ein Licht auf, daß sie ein neues Leben beginnen müsse, vereint saßen sie gute Vorschläge für die Zukunft und führten sie aus.

Nur auf bringendes Zureden ihrer Herrin entschloß sich Marie Werner, einige Stunden das Haus zu verlassen und bei den übrigen Weihnächten zu feiern.

Längst hatte der helle Sonnenschein der Dunkelheit Platz gemacht, als sie sich fröhlichen Herzens auf den Weg begab.

Es lagen schwere Stunden hinter Marien. Zum ersten Male hatte sie an dem Lager eines Leidenden gestanden, bei welchem es sich um Leben und Tod handelte, denn ihr war ein großer Theil der Pflege anvertraut. Fühlte sie sich so beglückt, daß Kronberg's Rettung gelungen, oder dachte sie eines Andern, welcher sie ebenfalls seine Retterin nannte?

Plötzlich vernahm Marie Alfred Kronberg's Stimme an ihrer Seite:

„Darf ich ein Stück Weges mit Ihnen gehen?“ frug er dann höflich.

Da sie nichts entgegnete, fuhr er fort.

„Ich hörte von Ihrem Ausgang, eine geraume Weile schon gehe ich hier auf und ab, ich sehnte mich darnach, mit Ihnen ein Wort zu sprechen. Doch wie ich sehe, bin ich wohl unwillkommen, und ich hatte mich doch so sehr darauf gefreut.“

Eine leise Bewegung ihres Hauptes genügte ihm, seinen Irrthum zu erkennen, denn nur jungfräuliche Befangenheit war es gewesen, die Marie nicht gleich das rechte Wort finden ließ.

„Gimmweh, Sehnsucht nach einem deutschen Christbaum zog mich hier her,“ sagte jetzt Doktor Kronberg. „Hier erst fühlte ich gestern noch klar, daß mir die Heimath nichts bot. Meine Verwandten vermochten ihr Entsetzen nicht zu bemessen. Wäre es nicht besser für mich gewesen, im fernen Ungarn zu bleiben, wo schon einige dankbare Seelen, denen ich in Krankheit und Schmerzen beigestanden, mein Fortgehen beklagten? So dachte ich gestern Abend mit einem Herzen von Bitterkeit. Ich blickte mich um im Hause und an der Tafelrunde; unter all' den fremden Gesichtern sah ich das eine, welches mich begleitet, getroffen, gewarnt hatte, wenn ich in Gefahr war, mich selbst zu verlieren. Sofort erkannte ich Sie wieder. Das Schicksal führte uns dann zusammen zu unserer Rettungsarbeit. Wodurch andere Mädchen an Ihrer Stelle wäre wohl entsetzt zurückgewichen vor dem Anblick des Blutenden. Sie wurden seine Retterin! Tapfer kämpften sie mit dem Tod um seine Beute und blieben Siegerin! Ihr starkes, muthiges Herz, Ihr zartes Mitleid erfüllten mich mit Bewunderung, und,“ fügte er zögernd hinzu, „mit tiefer, inniger Liebe. Marie, spricht nichts in Ihrem Herzen für mich? Sie meinen vielleicht, wir wären uns noch zu fremd, aber sind wir uns nicht nahe getreten in den schweren Stunden?“

Da blickte sie auf zu ihm beim Sternenscheine, ihre großen blauen Augen leuchteten und sagte herzlich:

„Hier meine Hand, Herr Doktor, sie gehört Ihnen, so wie auch mein Herz Ihnen gehört!“

„Marie, meine Geliebte! Ich habe das Glück gefunden! Darf ich Dich zu Deinen Eltern führen?“ rief er jubelnd.

„Wir sind am Ziel,“ entgegnete sie.

„Hier? An dieser Thür wünschte mir eine freundliche Frau gestern eine recht große Weihnachtstfreude; ich glaube nicht daran, nun ist es doch so herrlich gekommen!“

Sie traten in die gemüthliche Stube ein. Der Bruder Mariens zündete soeben den Christbaum an. Voll Erstaunen fanden sich Frau Werner und Kronberg als Bekannte wieder.

„Sie haben mir gestern ein reiches Glück gewünscht, die Sternschnuppe bestätigte es, nun komme ich, es von Ihnen zu erbitten, und auch von Ihnen,“ rief er in fröhlicher Glückseligkeit, sich zu Vater Werner beugend.

Es gab gegenseitig viel zu erklären, aber alle erstaunten Fragen lösten sich in schönster Harmonie. Die Mutter hatte den jungen Fremden von der vorzüglichsten Seite kennen gelernt, wie sollte sie ihn nicht von ganzem Herzen als lieben Sohn aufnehmen? Eines nur trübte die Freude, daß Doktor Kronberg in so großer Entfernung sich sein Heim gegründet hatte.

„Aber Marie wäre mit ihm gegangen bis an das Ende der Welt, aber die Eltern dachten wehmüthig an die Trennung von der Tochter.“

Da blickte der Bräutigam einige Augenblicke sinnend in die lieben, treuerzigen Gesichter ringsum und dann rief er freudig:

„Ich wende der Heimath nicht den Rücken, in welcher ich so glücklich geworden bin. Nein, ich bleibe hier. Mit meinem Vermögen erbaue ich eine Krankenanstalt, meine zehnte Frau wird mir treu zur Seite stehen in meinem ersten Beruf, und wird nach des Tages Arbeit unser Heim als ein heterer Sonnenstrahl durchleuchten. Als die ersten Pflegerin ziehen die Eltern bei uns ein. Vielleicht hilft Gott, daß ich des theuren Vaters Leiden heilen, oder doch mildern kann. Am Weihnachtstfest soll dann allen meinen Kranken ein Christbaum leuchten und soll ihnen eine Erleichterung sein im Leid.“

Die Weihnachtsglocken läuteten zum Abendgottesdienst, die fünf um den Christbaum versammelten Menschen lauschten still, sie sagten sich: „Auch uns ist das große Gnabengeschenk zu Theil geworden, auch uns ist der Heiland geboren, wir wollen ihm danken, indem wir unsern Mitmenschen Liebe erzeigen, nicht allein zum Weihnachtstfest, sondern durch das ganze Leben.“

E n d e .

Jede sparsame Hausfrau kaufe

**Poley-Kaffee**

besten, billigsten, nahrhaftesten Ersatz für Bohnen-Kaffee.

Zu haben in Wilsdruff bei Herrn Gustav Türk.

Goldene Medaillen: Braunschweig 1893, Coburg 1884, Dresden 1894.

Für  
**Weihnachts-Geschenke**

empfiehlt die größte Auswahl

# Kleiderstoffe

in nur soliden und modernen Webarten zu anerkannt billigsten Preisen:

**Thüringer und rheinische Warpstoffe zu Hauskleidern**

5 Meter für 2.25, 3.75, und 4.75 Mk.  
6 Meter für 2.80, 4, 4.50, und 5.50 Mk.

**Gemusterte Lustres und Cords für praktische Kleider,**

6 Meter für 4, 5 und 6 Mk.

**Halbwoll. Jacquard-, Diagonal- und Fantasiestoffe,**

6 Meter für 4.80, 5 und 6 Mk.

**Glattfarbige, reinwollene Jacquards,**

6 Meter für 5, 6.50, 7, 7.50 und 8 Mk.

**Glattfarbige, reinwollene Diagonales,**

6 Meter für 5.50, 6.50, 7, 7.50 und 8 Mk.

**Reinwollene Cheviots, echtfarbig,**

6 Meter für 4.75, 5.50, 6.50 und 9 Mk.

**Reinwollene Damentuche, nadelfrei,**

6 Meter für 8 und 12 Mk.

**Reinwollene Fantasiestoffe und Caros,**

6 Meter für 6, 6.50, 7, 8 bis 10 Mk.

**Hellfarbige Beige und Koppentoffe,**

6 Meter für 4.50, 6, 7, 8 bis 10 Mk.

**Glatte schw. Cachemires für Konfirmanden-Kleider,**

5 Meter für 4, 5 und 6 Mk.

6 Meter für 5, 6, 7, 8 und 9 Mk.

**Schwarze reinwollene gemusterte Stoffe,**

6 Meter für 5, 6, 7, 8 bis 10 Mk.

**Helle und dunkelgrundige Woll-Mouffeline**

8 bis 10 Meter für 5.50, 6, 7 und 8 Mk.

**Helle und dunkle Wasch-Kleiderstoffe,**

8 bis 10 Meter für 3, 3.75, 4, 5, 6 und 7 Mk.

**Elegante Roben mit dazu passenden Sammet-,  
Seiden- oder Blüsch-Besätzen,**

6 Meter für 8, 10, 12 bis 15 Mk.

**Schwarze und farbige Seiden-Roben,**

in allen Preislagen.

Umtausch nach dem Feste bereitwilligst gestattet.

# Robert Bernhardt

Manufactur- und Modewaaren-Haus  
Dresden, Freiburger Platz Nr. 20.

**Ein- und Verkauf**  
von Zuchttauben besorgt **Gustav Büttner**,  
wohhaft beim Wirtschaftsbefiger **Büttner** in  
Niedergrumbach.

## Jedem Inserenten

Rathen wir im eigenen Interesse  
vor Aufgabe seiner Inserate  
von uns **Kostenanschläge** zu verlangen,  
da wir zuverlässig und billigst Annon-  
cen und Reclamen jeder Art besorgen.  
40 jährige Erfahrung und Unparteilich-  
keit bei Auswahl der Zeitungen setzen uns  
in die Lage, richtigste Auskunft zu ertheilen,  
**wie und wo** man inserirt.

**Haasenstein & Vogler A.G.**

Älteste Annoncen-Expedition  
Dresden, Wilsdrufferstr. 6 I  
neben der Dresdner Bank.

**Ganz neu!**



Patent-Flügel-Rollen-Schnallen.

Durch ihre  
Hallbarkeit und Bequemlichkeit  
beste und billigste Hosenträger.

Paar 2 Mk. 50 Pfg.

Unsere **Weihnachts-Preisliste**, ausgestattet  
mit 625 Illustrationen, wird **gratis** abgegeben und franco  
versandt.

**J. Bargou Söhne,**

Dresden, Wilsdruffer Strasse 54  
und am Postplatze.

Neu eröffnet!

**Der Traum.**

Denke Dir mein Liebchen, was ich im Traum gesehen.  
Das war, wenn auch im Traum, gewiß schon nicht mehr  
schön.

Du wolltest gern zu Ballen und standest schon im Staat,  
Da plagte mich im Frack, o Pech! noch eine Rath!  
Auch zeigte meine Hose so manches Wottenloch;  
O Schreck! so schrien wir Beide, was machen wir  
nun doch?

Da kam mir ein Gedanke: Per Droschke ging's im Trab,  
Beim „Kleider-Paradies“ da stieg ich eilig ab.  
Und auf dem Ball erschien ich, 'swar zwar ein Bis-  
chen spät.

In Schulzens Ballkostüm, chic bombenfest genäht:  
**Wir verkaufen zu unerreicht billigen,  
aber streng festen Preisen:**

|   |               |
|---|---------------|
| Winter-Paletots in allen Farben . . .         | nur 9 Mk.     |
| Winter-Paletots in Cocino, 1 u. Preis. . .    | nur 12 Mk.    |
| Winter-Paletots in prima Kreid. . .           | nur 16 Mk.    |
| Burschen-Paletots in allen Farben . . .       | nur 6 1/2 Mk. |
| Knaben-Paletots in all. Farb. u. Stoff. . .   | nur 3 1/2 Mk. |
| Herren-Anzüge in dauerhaftesten Stoffen . . . | nur 9 Mk.     |
| Herren-Anzüge in Cheviots und Velour . . .    | nur 14 Mk.    |
| Herren-Anzüge in Nachener Ia. Komng. . .      | nur 22 Mk.    |
| Burschen-Anzüge in gezw. Duckolin . . .       | nur 5 1/2 Mk. |
| Burschen-Anzüge in Prima Stoffen . . .        | nur 7 1/2 Mk. |
| Herren-Hosen zum Strapazieren . . .           | nur 2 1/2 Mk. |
| Knaben-Anzüge für die Schule . . .            | nur 2 1/2 Mk. |
| Winter-Mäntel mit Vellerine . . .             | nur 9 Mk.     |
| Winter-Mäntel mit Ulster . . .                | nur 13 Mk.    |
| Winter-Mäntel m. Fell, Prima-Prima . . .      | nur 18 Mk.    |
| Winter-Koppen in schweren Loden . . .         | nur 4 1/2 Mk. |
| Herren-Westen u. einzelne Knab.-Hosen . . .   | nur 1 1/2 Mk. |

**Schutz vor Uebervorteilung.**  
Jeder Gegenstand ist mit deutlichem und leser-  
lichem Preis versehen.

Anfertigung nach Maß ohne Preisverhöhung.

**Kleider-Paradies**

Inhaber: Carl Schulze & Co.  
Dresden, Schöffelstraße 12, 1. Et.

Schwarze Anzüge werden verliehen.

Neu eröffnet!

# Siegfried Schlesinger

König Johann-Strasse 6 **DRESDEN** König Johann-Strasse 6.

**Gleichmässig** billige Preise für **alle** Kunden.

**Keinerlei Zurücksetzung durch einseitige Rabatt-Bewilligung.**

## Wer nach Dresden kommt, um einzukaufen,

nehme zuvörderst die enormen Waarenbestände in Augenschein, denn die überraschende Mannigfaltigkeit gestattet nicht die Aufzählung aller Artikel. Jeder Einkauf, selbst der kleinste, macht den Besuch lohnend. Nichtgefällende Waaren werden jederzeit umgetauscht.

|  |   |  |
|--|---|--|
| <b>Herren-Havelocks</b><br>mit abnehmbarer Pelzrinne.<br>Stück 25, 27, 30, 33 M.                                       | <b>Damen-Morgenröcke</b><br>in einfacher bis hocheleganter Ausführung.<br>Stück 4, 5, 6, 8, 10, 15-40 M.      | <b>Kinder-Mäntel</b><br>für Mädchen bis für das Alter von 12 Jahren.<br>Stück 4, 4.50, 5, 6, 7-20 M.           |
| <b>Herren-Havelocks,</b><br>Hohenollern-Façons von Daffel.<br>Stück 45, 48, 50, 60 M.                                  | <b>Damen-Blousen</b><br>für Gesellschafts- und Straßen-Toiletten.<br>Stück 1.50, 2, 2.50, 3, 4-12 M.          | <b>Kinder-Mäntel</b><br>für Knaben jeden Alters<br>Stück 6, 7, 8, 9, 12, 15-20 M.                              |
| <b>Herren-Toppen</b><br>von guten Vedenstoffen.<br>Stück 10, 11, 12 M.   | <b>Damen-Wäsche</b><br>in einfacher bis hocheleganter Ausführung<br>von allerbesten Stoffen hergestellt.      | <b>Kinder-Kleider</b><br>für Mädchen bis für das Alter von 12 Jahren.<br>Stück 1.25, 1.75, 2, 2.50, 3, 4-12 M. |
| <b>Herren-Jagd-Weiten,</b><br>gediegene, wetterfeste Qualitäten.<br>Stück 3.25, 4, 5.50, 6-13 M.                       | <b>Damen-Costumes</b><br>in geschmackvoller Ausführung,<br>so billig, daß jede Selbstanfertigung überflüssig. | <b>Kinder-Anzüge</b><br>für Knaben jeden Alters.<br>Stück 4, 4.50, 5, 6, 7, 8-12 M.                            |
| <b>Herren-Normal-Wäsche,</b><br>Hemden, Jacken und Beinkleider<br>in Jäger-, Rohmann- und Kneipp-System.               | <b>Damen-Unterröcke,</b><br>Anstands-Röcke von Barchent und Flanell.<br>Stück 1.50, 1.80, 2, 2.20, 3-4 M.     | <b>Kinder-Wäsche</b><br>in weissen Stoffen und Flanellen<br>für alle Altersstufen.                             |
| <b>Herren-Oberhemden</b><br>mit glatten und gestickten Einsätzen<br>Stück 2.75, 3.50, 4, 4.50-6 M.                     | <b>Damen-Unterröcke,</b><br>gestricke, sehr warm und praktisch.<br>Stück 1.25, 1.75, 2, 2.50, 3-4 M.          | <b>Kinder-Schürzen</b><br>von schwarzen guten Lustre-Stoffen,<br>praktische Façons für Schulzweck.             |
| <b>Herren-Kragen u. Manchetten,</b><br>nur von 5-fach Reinen auf's Beste hergestellt in allen<br>Weiten und Façons.    | <b>Damen-Unterröcke</b><br>von Tuch, Velours und Seiden-Stoffen.<br>Stück 2.75, 3, 4, 5, 6, 7, 8-20 M.        | <b>Kinder-Schürzen</b><br>von guten waschbaren Stoffen<br>in reizenden und praktischen Façons.                 |
| <b>Herren-Gravatten u. Cachenez</b><br>in den neuesten Erscheinungen der Saison, deutsche<br>und englische Qualitäten. | <b>Damen-Schürzen,</b><br>schwarz in Seide und Wolle.<br>Stück 1.50, 2, 2.50, 3, 4, 5-12 M.                   | <b>Kinder-Mützen</b><br>für Knaben und Mädchen<br>reizende, kleidsame Façons.                                  |
| <b>Herren-Strümpfe u. Schirme</b><br>in allen existirenden Preislagen, deutsche und<br>englische Qualitäten.           | <b>Damen-Schürzen</b><br>von praktischen Wasch-Stoffen.<br>Stück 45, 60, 80, 1.00, 1.50-4 M.                  | <b>Kinder-Garnituren</b><br>aus Muff, Barett und Kragen bestehend.<br>Stück 2.20, 2.60, 3, 3.50-5.50 M.        |
| <b>Herren-Taschentücher</b><br>in Reinen und Seide, vorzügliche Fabrikate<br>Dyb. 2.50, 3, 3.50, 4, 5, 6-12 M.         | <b>Damen-Strümpfe</b><br>in soliden und gut tragbaren Qualitäten.<br>Paar 70, 90, 1.25, 1.50, 1.75, 2 M.      | <b>Kinder-Strümpfe</b><br>in allen Größen und besten Garnen.<br>Paar 40, 50, 60, 70, 80, 90 Pfg.               |
| <b>Herren-Taschentücher</b><br>in bunt Batist und blau Reinen.   | <b>Damentücher u. Shawls</b><br>für Straßen- und Gesellschafts-Toiletten.                                     | <b>Kinder-Gamaschen</b><br>in schwarz, weiß und braun für jedes Alter.   |



Nr. 12.

Wilsdruff.

1894.

(Nachdruck verboten.)

## Die Tochter des Taubenfranz.

Von S. Waldemar.

(Schluß.)

Dämmerung lag über der Natur.

Wie ein großer Riese ragte der Turm schwarz und gespenstisch in die klare Abendluft. Hinter ihm verglommen eben die letzten Strahlen der Sonne. Herbstnebel stiegen von den Wiesen auf und bewegten sich wie unheimliche Sputzgestalten in langen Gewändern, vom Winde leicht bewegt. Im Turme selbst war es finster.

Die Ankommenden blieben einen Augenblick verblüfft stehen.

Sollte der alte Franz im Finstern sitzen oder war er, entgegen seiner Gewohnheit, nach der Stadt gegangen?

Sie sprachen kein Wort.

Jedes fühlte sich bekümmert und wollte doch den anderen nichts merken lassen.

Julius Windisch hatte die Frauen eingeholt.

Rose erfaßte die bebende Hand der Mutter und brüdete dieselbe ermutigend.

„Ich weiß den Eingang zu finden, auch ohne daß er etwas hört. Die Hinterthüre wird wohl noch auf sein.“

Während sie dies sagte, versuchte sie erst, die schwere Vorthüre zu öffnen. Als diese nicht nachgab, stemmte sich Rose mit dem Gewicht ihrer ganzen Person gegen die eichene Thüre, doch in demselben Augenblick ward dieselbe plötzlich von innen geöffnet. Rose taumelte und wäre zu Boden gefallen, wenn sich ihr nicht eine Hand entgegen-gestreckt hätte, die sie instinktmäßig und im Selbsterhaltungstrieb ergriff und sich daran festklammerte.

Erst als sie wieder festen Boden gefunden, schaute sie auf zu dem Manne, der mit einer verdeckten Lampe in der Hand vor ihr stand.

Rose stieß einen Schrei aus und streckte zurückweichend ihre Hände wie hilfesuchend aus nach ihrer Mutter und Julius Windisch.

„Paul!“ stotterte sie. „Paul — Herr Graf, was — was wollen Sie hier? — Wie kommen Sie in meines Vaters Hause?“

Die Züge des Angeredeten, die momentan aufgeleuchtet hatten bei ihrem Aublick, verfinsterten sich rasch wieder.

„Und Sie, Rose? Welch günstiger Stern führt Sie gerade jetzt, gerade heute nach Hause? Ahnten Sie, — daß — daß Ihr Vater —“

Rose hörte nichts weiter.

„Mein Vater — was ist mit meinem Vater? O haben Sie doch Erbarmen —! Vater, Vater — er martert mich — er kann es mit anschauen. — Hörst du's Mutter, was er sagte?“

Sie wollte in die dunkle Stube vordringen, aber Paul Merita hielt sie zurück.

„Nicht dort finden Sie Ihren Vater —“

„Nicht dort?“ wiederholte sie, — „Wo dann?“

„Oben im Turm — er wollte nicht hinab — dort oben im Angesichte Gottes — des Himmels — so nahe Sonn' und Mond und Sterne — wollte er — Herrgott, Rose fassen Sie sich!“

„Herr des Himmels, er ist tot?“ stieß das arme Mädchen wehklagend aus. „Dort oben wollte er sterben, nicht wahr, so sagte er ja früher immer, wenn Sie dabei waren und Sie — und Sie —?“

„Ich, Rose? Eines von uns mußte doch dabei sein, wenn — Sie waren nicht zu erreichen, ich war zufällig da, wer sollte dann — Doch eilen Sie, noch ist's nicht zu spät — der Arzt ist oben bei ihm, vielleicht finden Sie ihn noch lebend —“

„Wo? Paul, wo?“

„In der Glockenstube. . .“

Er hielt sie nicht mehr zurück, als sie die Treppen hinaufstürmte, unbekümmert um Mutter und Bruder, die tief erschüttert dem kleinen Vorgang angewohnt hatten.

Und doch mit welchen verschiedenen Empfindungen! Windisch fühlte sich namenlos elend.

So sehr er von Mitleid erfüllt war für Rose, so sehr bäumte sich sein Herz doch auf gegen die Erkenntnis, die ihm soeben geworden: Rose liebte den blassen un-schönen Mann mit dem Feuerblick und dieser? — der eine heiße aufleuchtende Blick, als Rose sich an ihm auf-richtete, hatte den Zustand seines Herzens verraten.

Darum — darum ward es Rose so leicht, sich in die so plötzlich veränderten Verhältnisse zu finden, in ihm nur den Bruder zu sehen, darum wußte sie so trostlos zu reden, darum hatte sie so geängstigt in seinen Armen geruht, darum nur seine Küsse gebuhlet, keinen einzigen zurückgegeben, wie es einer liebenden Braut geziemt.

O, er war plötzlich hellsehend geworden! — Die

Gedanken jagten sich in seinem Kopfe. Er wußte nicht, welchen er ausdenken sollte, welchen fallen lassen.

Sie liebten sich, was mochte zwischen ihnen stehen. Was hatte Rose veranlaßt, die Studien in der Stadt zu machen? Wie durfte dieser Mann, wenn er es ehrlich meinte, sie allen den Gefahren aussetzen, die einem so unschuldigen, unerfahrenen jungen Mädchen in der Residenz blühten?

Sie liebten sich, das war kein Zweifel, die beiden jungen Menschenkinder. Er sah vertrauenswürdig aus, Julius hatte einen treffenden Blick dafür — welcher Art mochte das Hindernis sein, das ihn so traurig machte, das sie getrennt hatte, das sie vor ihm zurückweichen ließ?

Rose, holde Rose, liebes Schwesterlein, Dich glücklich zu machen, soll mein eifrigstes Bestreben sein, Du wenigstens sollst nicht ausgeschlossen werden aus dem Kreise der Glücklichen.

Warum sollten wir beide einsam unsere Straße ziehen, beide leiden? Ich bin der Stärkere, ich werde es ertragen lernen, aber sie . . . .

„Julius!“

Er fuhr auf.

„Verzeihe Mutter, ich weilte mit meinen Gedanken —“

„Oben? Ich kann's mir denken. Mir ist so traurig, so todesbang. Sollte ich umsonst gekommen sein, sollte ich vergeblich hoffen auf Erlösung von aller Pein, die ich erduldet?“

Er drückte ihr ermutigend die kalten Hände, zu sprechen vermochte er nicht.

Beide hatten den Fremden vergessen, der noch immer unweit stand und den kahlen Flur mit der kleinen mitgebrachten Lampe erhellte.

„Wollen Sie nicht näher treten, meine Herrschaften?“ fragte Merita mit seiner weichen Stimme, der man es anhöre, daß sie nur die Laute der melodischen Sprache des Südens gewöhnt war. „Ich bin zwar nicht Herr hier, darf mich aber zu den besten Freunden rechnen und als solcher muß ich die vom Vater Franz so hoch gehaltene Gastfreundschaft ausüben. Er würde mir schwer zürnen, wüßte er, daß ich Sie, meine Herrschaften, hier draußen stehen lasse. Bitte, treten Sie ein.“

„Nein, nein, wehrte Lore Windisch, aber Julius redete ihr zu und so ließ sie sich in denselben Raum führen, wo sie selber früher gelebt, geliebt und gelitten hatte.“

Mit scheuer Furcht schaute sie sich um. Es war alles noch wie einst.

Da stand das Nähtischchen am Fenster, dort waren die Blumen, hier die geschwärzten Bilder — dort das alte, lederne Sopha mit dem Kranz fleischniger Stühle darum. Der Tisch mit der gehäkelten blütenweißen Decke, die laut tickende Schwarzwälder Uhr, auf deren Zifferblatt das Liebespäarchen von früher noch immer sich umschlungen hielt und tanzte. Alles, alles wie damals, als sie Windisch zum ersten Male sah, als die erste mächtige Liebe in ihr thörichtes Herz zog und sie den Gatten verriet, den treuen, sie liebenden Gatten, den Vater ihres Kindes . . .

Da flog die Thür auf und Rose stürzte atemlos herein — totenbleich, dem Umsinken nahe.

Merita eilte auf sie zu, um sie zu stützen, doch schon war ihm Windisch zugekommen — an seine Schulter gelehnt, ließ Rose ihren Thränen freien Lauf.

„Mutter — Julius —! das war für lange Zeit alles, was sie hervorbrachte. Erst nachdem sie an dem Glase Wein genippt, das Merita ihr geholt und ihr mit flehendem Blick dargereicht, konnte sie sich soweit fassen, um die Worte hervorzustoßen: „Hoffnungslos — abgestürzt in die Tiefe — o Himmel — es ist entsetzlich — ganz verstimmt und doch — o Mutter — er wartet Deiner in Liebe — ich habe ihm Deine Ankunft gemeldet — nichts, nichts schadet ihm mehr, sagte der Arzt. Komm, komm zu ihm! Auch Du, Julius, er soll wissen, soll es sehen, wie gut sein Kind aufgehoben ist bei dem Sohne jenes Mannes, den er einst zu hassen wähnte — —“

Die Kindesliebe siegte über das Gefühl, das Rose zu Merita hingezogen. Im Schmerze um den geliebten Vater hatte sie des Geliebten vergessen. Und so zog sie die Mutter bei der Hand zur Thüre und erwartete auch, daß Julius ihr folge.

Vor dem Hinaustreten, sich nach Windisch umschauend, erhaschte Rose plötzlich einen tieftraurigen Blick Meritas.

Sie blieb sekundenlang stehen — ebenso kurze Zeit währte der Kampf in ihr zwischen der Kindes- und der Frauenliebe. Sie konnte jetzt keinen anderen Gedanken fassen als den an den Vater, alles andere mußte vor dem heiligen Schmerze des Kindes zurückweichen.

Und da riß sie sich los und flog wie geschleucht den beiden Voraufgegangenen nach.

Hätte sie sehen können, wie Paul mit einem Weheruf beide Hände vor das Gesicht schlug, wer weiß, ob sie nicht doch noch einmal zurückgekehrt wäre, um ihm zu sagen, daß ihr Herz unverändert geblieben sei.

Die Glockenstube war ein schmaler Raum, an dessen Längsseite das längst stillstehende Uhrwerk der mächtigen Turmuhr angebracht war. Zwei ziemlich weite Fensterlücken zur Seite ließen Licht und Luft ungehindert eindringen. Durch dieselben Lücken hatten auch die Trauben des Verunglückten, seine einzigen Freunde, freien Zuflucht, den sie reichlich benützten. Einige davon waren immer anwesend. Sie saßen meist zu Häupten seines einfachen Lagers, manchmal auch setzten sie sich auf seine Schultern und rieben die zartbefiederten Köpfechen an seinen eingefallenen Wangen.

Der alte Franz litt unbeschreiblich. Das Rückenmark war verletzt. Aber er klagte nicht.

Unfähig, ein Glied zu rühren, war er auf die Liebe seiner Nächsten angewiesen.

Der Zufall oder besser Gottes Fügung hatte es gewollt, daß am gleichen Abende, an dem das Unglück geschehen war, der Fremde, der ein stummer entsetzter Zeuge des Falles gewesen, nach Hülfe suchend, Merita traf, der seit Jahresfrist zum ersten Male wieder diese Gegend aufgesucht hatte.

Mit wenigen Worten verständigten sich die Männer.

Merita traute sich zu, die Dertlichkeit noch genügend im Gedächtnis zu haben, um Hilfe bringen zu können.

Nachdem der andere sich eines Arztes versichert, machten sich die Retter ans Werk, das ihnen dadurch erleichtert wurde, daß Franz, durch die unerträglichen Schmerzen zum Bewußtsein zurückgekehrt, ihnen selber Weisung geben konnte.

Die Arbeit, den schweren Mann nach oben zu bringen, war eine schier unausführbare, dennoch bewältigten sie die Männer. Als sie aber den Gestürzten auf sein Lager betheten, wußten sie alle, daß es sein letztes sein würde.

„Suchen Sie Rose!“ Das waren die einzigen Worte, die er gesprochen, „Suchen Sie Rose und werdet glücklich miteinander. Gott segne Euch!“

Jedes Betäubungsmittel wies er zurück. In vollem Bewußtsein, mit dem Blick auf Gottes Herrlichkeiten, wollte er hinüber gehen in das Land, von dem er dort oben auf der Gallerie so oft geträumt, das Land, wo aller Schmerz, alle Trübsal ein Ende haben.

Entgegen des Arztes Ansicht, der eine rasche Auflösung vorauszu sehen glaubte, erlebte der alte Franz noch einen und noch gar einen zweiten Tag. Aber die Kräfte nahmen mehr und mehr ab und mit ihrem Sinken wuchs die innere Unruhe, die Franz fast verzehrte.

„Mir ist, als ließe mir der Herr noch die Gnade angedeihen, die wiederzusehen, die meinem Herzen so nahe gestanden. — Lorle, Lorle, warum hast du mir das gethan!“

So sprach er im Augenblick, da Rosens Mutter, von Julius geführt, über die Schwelle des winzigen, von Sonnenlicht durchfluteten, Raumes trat.

Seine Augen erweiterten sich, der schmerzverzogene Mund zwang sich zu einem Lächeln, das um so rührender

war, je mehr man die Ueberwindung des Schmerzes, die Selbstbeherrschung heraus las.

„Gottlieb!“

Mit wehem Aufschrei sank Lore Windisch vor dem dürftigen Lager in die Knie. Da sie nicht die Hände des Treuen fassen konnte, alle Glieder waren unter einer verhüllenden Decke geborgen, legte sie ihren Kopf mit den weißen Haaren an seine Brust, während ein krampfhaftes Schluchzen ihre Gestalt erschütterte.

Einen Dankesblick nach oben richtend, sagte Franz mit fast verlöschender Stimme:

„Mein Weib! Das warst und das bleibst du, auch nachdem du von mir gegangen.“

„Gottlieb — scheide nicht von hier — laß mich gut machen —“

Tiefer Ernst legte sich über sein blaßes Gesicht.

„Wünsche es nicht, Lore, es hieße meine Qualen verlängern. Und warum auch?“

„Um gut zu machen, zu sühnen —“

„Ich habe dir längst verziehen, mein Weib. Aber du — dein Haar ist weiß — so früh schon —“

„Die Sprache des Gewissens —“

„Deine Augen erscheinen trübe —“

„Vom vielen Weinen —“

„Dein Herz schlägt matt —“

„D dürftest es mit dem deinen still stehen —“

„Du warst nicht glücklich? So war das Opfer umsonst? Er —?“

Wird leuchtete es in seinen Augen auf und unwillkürlich richtete er sie auf Julius, der so viel Aehnlichkeit hatte mit seinem Vater.

„Er war mir ein treuer Gatte, wie dieser ein guter Sohn — ich hätte können vollkommen glücklich sein, wenn nicht der Gedanke an dich — Heimweh nach dem Turme, Sehnsucht nach dem Kinde —“

„Gott der Herr hat vergolten, Lore, er hat dich gezüchtigt, läßt aber noch einmal seine Gnade über dir walten. Unser Kind — Rose — Merita — sie liebt ihn — führe sie zusammen — mache daran gut — — der Geier, hörst du ihn? Seine Flügel rauschen in der Luft —

näher und näher — meine Taube — rettet sie — er haßt nach mir — ich bin verloren — ah! —“

Er warf den Kopf hin und her, seine Züge verzerrten sich, die Glieder dehnten sich aus und mit dem letzten verhallenden Ah! entwand die Seele dem zerschmetterten Körper. —

Eine Woche später war's, als Rose zum letzten Male die Treppen zur Gallerie emporstieg.

Ihre Seele war beklommen, ihr Herz von Zentnerlast beschwert.

Nun sollte sie scheiden, scheiden für immer von der geliebten Stätte, die, war sie auch durch das graufige Unglück entweiht, dennoch so viel Anziehung für sie behielt.

Seit ihrer frühesten Jugend war sie hier gewesen. Hier hatte ihr der Vater den Blick geweitet für alle Herrlichkeit ringsum, hier war der Vater der Wegweiser auf den Pfaden des himmlischen Gestirns und der irdischen Fluren.

Wie sie so durch die kleine Thüre auf die Gallerie schlüpfte, erkannte man in dem blassen verhärmten Geschöpfchen, welches durch das düstere Trauergewand so rührend traurig erschien, kaum mehr die Lebensfrische, herbe Rose, die vor mehr denn Jahresfrist hier an derselben Stelle sich und jenen anderen mit Absicht und nur mit wenigen Worten unglücklich gemacht.

Noch war der Schmerz um den geliebten Vater so frisch, daß jede leiseste Berührung ihn zum Ausbruch brachte, hier oben aber mischte sich in dieses Weh bittere Pein, Reue und Selbstvorwürfe.

Der Mann, den sie einst so schön von sich gewiesen, an dem sie mit jeder Faser ihres Herzens hing, nach dem sie sich gelehnt von der ersten Minute ihrer Trennung, schien vergessen zu haben, daß er sie geliebt, daß er sie begehrt.

Nichts in seinem Wesen erinnerte an jene Stunde, keine Miene, kein Ton, kein Wort verriet ihr, daß er noch so dachte, daß er verstand, warum sie damals so und nicht anders handeln konnte. Und nun?

Der Abschied war vorüber.

Ruhig, wie einer Fremden, hatte er ihr die Hand gereicht. Und wenn auch seine Stimme dabei gezittert, so waren die Worte, die er gesprochen, nicht minder gleichgültig gewesen:

„Leben Sie wohl, Fräulein Rose. Gott verleihe Ihnen die Kraft, diesen Schmerz zu ertragen und gebe, daß Sie recht glücklich werden möchten!“

Das war alles, alles. Ihr Herz dürstete nach einem einzigen armseligen Wörtchen der Liebe und wäre es auch nur, um dann auf ewig zu scheiden.

Nur wissen, wissen, daß er noch dachte wie früher, daß er sie noch liebte, daß es sein Stolz allein war, der ihn nun von ihr trennte. Sie war hinweggestürzt, die Treppe empor.

Sie mußte frische Luft atmen, — dort unten glaubte sie zu

Stolz.



„Was wollen Sie? Machen Sie, daß Sie fortkommen!“  
„Seien Sie nicht so großartig, ich verlehre in den ersten Häusern.“

ersticken, zu Grunde zu gehen.

Nun war sie oben.

Ueber ihr das weite Himmelszelt wie einst.

An eine der Säulen gelehnt, schaute sie sehnsüchtig in die Weite. Sie hatte den Vater verloren, aber eine Mutter gewonnen — sollte sie nicht dankbar sein? Aber der Vater hatte ihrem Herzen näher gestanden, er hatte ihr sein ganzes Leben geweiht. Und die Mutter —?“

Sie preßte beide Hände auf die bebende Brust.

„Vater, Vater, warum liehest Du Dein Kind allein und glücklos zurück?“

„Allein und glücklos?“ wiederholte eine leise Stimme hinter ihr.

Rose hielt den Atem an. Sie wagte kaum sich zu rühren und horchte auf die Schallwellen seiner geliebten Stimme mit durstigem Ohr.

„Rose!“

Noch immer zitternd, sich fester an die Säule stützend wendete sie langsam das Köpfchen.

Da stand der Mann ihrer Träume, der Geliebte ihres Herzens — Merita.

Er war's, der vorhin so kühle Abschiedsworte gesprochen.

Aus seinen Augen brach aber jetzt heiße Liebe, seine Arme streckten sich ihr verlangend entgegen —

Ein jubelnder, halberstickter Schrei drang über Rosés Lippen. Im nächsten Augenblick hing sie an Meritas Halse, unter Lachen und Weinen ihm erzählend, wie unglücklich sie vor Minuten noch gewesen und wie sie nun so selig sei, so unbeschreiblich selig! —

Hinter ihnen blaute der Himmel. Lerchen schwirrten um den Turm und eine weiße Taube setzte sich auf die Schulter des jungen Mädchens.

Rosés Augen füllten sich mit Thränen, als sie das weiße Gefieder des zutraulichen Tierchens streichelte.

Zu Paul Merita aufschauend, sagte sie:

„Sieh hier, Geliebter, eine Abgesandte meines Vaters. Er läßt uns grüßen und segnet unsern Herzensbund. Möchtest Du nie bereuen, die Tochter des Taubenfranz an Dein Herz genommen zu haben.“

— **Napoleon V.** Der „Petit Marseillais“ will Beweise dafür in Händen haben, daß der im Zululande gefallene kaiserliche Prinz von Frankreich einen Sohn hinterlassen habe. Die Mutter, Miß Watkyns, sei keineswegs, wie man behaupte, eine Näherin oder Putzmamsell gewesen, das seien Gerüchte, die gewisse hochgestellte Personen in England ausgestreut hätten. Das Blatt fährt u. a. folgende Stellen aus Briefen des Prinzen an Miß Watkyns an: „Ich habe mich über das von Ihnen Gesagte sehr gefreut. Ich möchte ein großer Mann sein, dann würde ich aus Ihnen ein großes Frauchen machen! Jedenfalls bete ich, nicht nur Ihrer, sondern alles dessen würdig zu sein, was die Vorsehung mir vorbehält.“ Derartige, meint das Blatt, schreibe man nicht an ein Arbeitermädchen. Miß Watkyns hätte zuerst die Stellung ihres Geliebten nicht gekannt und erst nach einer zufälligen Begegnung des Prinzen in der Straße mit Lord Beaconsfield davon erfahren. Jedenfalls habe eine gezielte Heirat den Bund besiegelt. Die junge Frau sei am Tage des Eintreffens der Todesnachricht an der Seite der Gräfin Clary, Ehrendame der Kaiserin Eugenie, in Chiselhurst gewesen. Der jetzt 14jährige Knabe lebe unter der Vormundschaft des Marquis d'D in der Nähe von Paris. Das Blatt verspricht, nächstens die urkundlichen Beweise für die Heirat beizubringen.

## Humoristisches.

**Nicht wirklich zu nehmen.** Baron K. zeigt seinen neuen Gutsnachbarn seinen Besitz. Als sie die Gebäude besichtigen und in den Ochsenstall treten wollen, läßt der Gutsnachbar dem Baron den Vortritt. Baron K.: „Nein, bitte nach Ihnen, ich bin hier zu Hause!“

**Gemütlich.** Schaffner (zum Passagier): „Warum zogen sie die Kotteine?“ Passagier: „Ach Herrjees, ich sah Sie nämlich am Bahndamm so ä reizendes Pilzchen stehen, und das wollt' ich mir holen!“

**Schöne Aussicht.** Prinzipal (zu seinem Kommiss): „Seien Sie fleißig, halten Sie sich brav, wenn Sie so bleiben — können Sie bei mir sterben.“

**Aehnlichkeit.** „... Also, wie ich Dir sage, Jottlieb, wir sitzen jemiethlich in die Destille und feiern meinen Geburtstag, — da erscheint meine Olle plötzlich in de Dhiere, — na, und da jings, wie uff det chinesische Fest bei Keng, — das Erscheinen des Drachens macht dem Fest ein Ende.“

**Heberflügel.** Die Pferdebahn läßt jetzt über den Opernplatz sieben Linien gehen. — Und im Opernhaus begnügt sich die ganze Rusik noch immer mit fünf Linien.

**Eine Parfüm-Fontäne.** Die Kaiserin von Rußland besitzt in ihrem Empfangssaale eine Fontäne, die, je nachdem man auf einen oder den andern Knopf drückt, den Saal mit verschiedenen Parfüms erfüllt. Nagelöcher sind das Lieblingsparfüm der Kaiserin.

**Im Café.** A.: „Die Franzosen sind doch sparsame Leute.“ — B.: „Woraus schließen Sie das?“ — A.: „Nun, sie haben sich's doch lange genug überlegt, bis sie die paar Napoleons hinausgeworfen haben.“

**Die Hauptsache.** Bauer: „Herr Bursteher — 's brennt, 's brennt! Komme Sie retten — retten!“ — Vorsteher: „M's Brenngah' ich gor nißt — erschten müssen se bloßen!“

**Späh.** „Ach, mein Herr, wie lange habe ich Sie nicht gesehen!“ — „Ja, es ist lange her, damals waren Sie noch älter als ich.“

**Scharfsinnig.** „Warum glauben Sie, daß der Schnabel seine Frau nur des Geldes wegen geheiratet hat?“ — „Weil ich sie gesehen habe!“

**Angeborene Größe.** A.: Ich glaube, Ihr Sohn wird mal sehr berühmt, wenn er lange genug lebt. B.: So, wodurch meinen Sie denn, daß er so berühmt wird? A.: Na, durch sein hohes Alter — wenn er eben lange genug lebt!

**Holzprot.** Als ein neues Nahrungsmittel für Menschen wird das Holzprot empfohlen, ein aus Sägemehl, Meie und Roggenmehl bestehendes Gebäck. Die Große Berliner Pferdebahn-Gesellschaft füttert bereits ihre Gänse damit; nun soll das schmachtige Holzprot auch für das Volk eingeführt werden. Wenn das gelingt, so wird selbst ein Mann, der gar nichts gelernt hat, ein tüchtiger Holzschneider werden, und das neue Holzprot verdiente die Devise, unter der es sein Erfinder einführt: „Dem Volke zum Sägen!“

**Standesbewußtsein.** „Das sind nur 20 Pfennig — der Eintritt kostet 40 Pfg.“ — „Hier steht doch: Militärpersonen zahlen die Hälfte!“ — „Aber Sie sind doch keine Militärperson!“ — „Ich werd' wohl eine Militärperson sein! Ich bin — Köchin beim Herrn Hauptmann!“

**Zur Mode.** Dame: „Dieser Hut ist süperb — nur paßt er leider nicht zu meiner Haarfarbe!“ — Kommiss: „Aber eine andere Haarfarbe könnten gnädige Frau doch sehr leicht bekommen!“

**Niederträchtig.** Fräulein (am Morgen nach dem Ball): „Denken Sie, die ganze Nacht habe ich mit einem Herrn getanzt, der mit mir zusammen die Schule besucht hat!“ Herr: „Wie? Und der alte Herr konnte noch so flott tanzen?“

**Im Heiratsbureau.** „Haben Sie Vermögen?“ — „Nein!“ — „Aber einen Beruf —?“ — „Gegenwärtig nicht — ich habe meine Gründe . . .!“ — „Also — Grundbesitzer!“

**Auch ein Held.** A.: „Also bei allen sechs Examinatoren bist Du durchgefallen?“ — Bemühtes Haupt: „Ja, — ich bin halt der Ueberzahl gewichen!“

**Pastisch-Phantastie.** Esse (die ein Tagebuch zum Geburtstag erhalten): „Zweihundert Seiten! . . . Gott, was kann man da Alles hinein erleben!“

**Anfreiwillige Komik.** Aus einem Kolportageroman: Das giftgeschwollene Auge des Glenden bohrte sich in die Brust des edlen Mannes, der aber donnerte ihn mit einem einzigen Blick zu Boden. — Aus einer Theaterzeitung: Diese Schauspielerin, welche gegenwärtig eine Tournee durch Merita macht, führt ein wahres Pomadenleben.

## Texter-Bild.



### Wo ist der Wilderer?

Nachdruck aus dem Inhalte dieses Blattes verboten.  
Gesetz vom 11. April 1870.

Redaktion, Druck und Verlag von W. Kargerstein, Berningerode.